

Die Stunde der Gewaltlosigkeit

Heinrich Spaemann, Überlingen

Denn ich wache über mein Wort und führe es aus. (Jer 1, 12)

Gott behält recht, wenn er spricht. (Ps 51, 6)

Andere forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel. (Lk 11, 16)

Die acht Seligkeiten der Bergpredigt legen einander aus, sind Synonyma, enthalten Gleichbedeutendes mit je verschiedenen Nuancen, so daß die eine Seligkeit die andere erklären hilft.

In der Geschichte der Kirche wie in der Lebensgeschichte einzelner Christen kann der besondere Akzent einer Seligkeit seine „Stunde“ bekommen; wird diese wahrgenommen, kommen gleich alle acht ins Spiel.

So war die Armut des Evangeliums die Entdeckung des heiligen Franz, sein Fund der „kostbaren Perle“, epochal in seiner Auswirkung: Von da ging eine Armutsbewegung über die ganze Kirche aus, und es war hohe Zeit dafür, es war „an der Zeit“; denn man trug der Kirche längst alle Schätze der Welt in den Schoß; sie residierte neben, ja über dem Kaiser; Hierarchie und Orden gewöhnten sich daran, mächtig und reich zu sein – die Christenheit war in Gefahr, ein Fundament ihrer Existenz und ihrer Identität zu verlieren, die Armut, jene, die Christus lebte und verwirklichte, die bis ins Herz hinein gehende, von der Freiheit erwählte: eigenes Angewiesensein auf Geliebt- und Beschenkt-werden als Voraussetzung für ein Weiterschenken, das Aufblick ist und bleibt, nicht Gefälle von oben nach unten wird.

Sieben Jahrhunderte später entsteht eine Bewegung von ähnlicher Dynamik, diesmal über alle fünf Erdteile hin, sie hat die dritte Seligkeit zum Inhalt und zum Ziel: „Selig die Gewaltlosen, denn sie werden das Land erben“ – diese Erde wird *ihnen* gehören.

Nun ist freilich mit dem Wort „Gewaltlosigkeit“ die dritte Seligkeit ebenso unzureichend übersetzt wie mit dem früheren Wort „Sanftmut“; erst wenn man diese dritte Seligpreisung (Mt 5, 5) mit der ersten („Selig, die arm sind vor Gott“ – Mt 5, 3) und der sechsten („Selig, die ein reines Herz haben“ – Mt 5, 8) zusammennimmt, versteht man ihren Bedeutungsinhalt, für den es im Deutschen keine entsprechende Vokabel gibt; das indische „Ahimsa“, ein zentraler Begriff hinduistischer Spiritualität, kommt ihm noch am nächsten. „Ahimsa“ meint leidenschaftliche Geduld, geduldige Freundlichkeit, standhafte Liebe. Mahatma Ghandi hat

sie ähnlich entdeckt und im Kontext mit allen Bergpredigtseligkeiten (die ihm vertraut waren) gelebt und verwirklicht, wie seinerzeit Franz die evangelische Armut. Die Erfahrung eines langen Kampfes für sein Volk gegen Fremdherrschaft und Unterdrückung lehrte ihn und durch ihn viele, die seinem Beispiel folgten, daß die Verheißung der dritten Seligkeit nicht trügt: Der sanftmütigen Freundlichkeit der geduldig Gewaltlosen ist eine größere Macht gegeben als allen noch so schrecklichen Waffen der Gewalt; die Gewaltlosen gewinnen auf die Dauer Terrain – ohne, ja gegen jeden Schwertstreich –, schließlich das ganze ihnen zugesprochene Territorium. Sie „erben“ es. Von wem? Von Gott – durch Christus, der im Abendmahlssaal die Seinen zu Erben einsetzt mit den Worten: „Euch, die ihr in meinen Prüfungen mit mir ausgeharrt habt, vermache ich das Reich.“ (Lk 22, 28 f) Er setzt die auch unter Prüfungen und Leiden dem Sieg der Liebe Vertrauenden zu kommenden Herren über die Erde ein. Paulus nennt diese Gläubigen „Erben Gottes und Miterben Christi, denn so gewiß wir mit ihm leiden, werden wir mit ihm auch zur Herrlichkeit erhoben“ (Röm 8, 17).

Die „Entdeckung“ Ghandis geschah nach der Jahrhundertwende; sie gewann mehr und mehr Boden und Bedeutung in einer Zeit, wo in Kriegen die ersten Bomben fielen, wo schließlich die Rüstungsindustrie zum größten Potential aller politischen Mächte anwuchs. – Im Laufe der Jahrzehnte nach dem letzten Weltkrieg griff Ghandis Losung von Indien auf ein Europa über, das mitsamt seinen Christen von seinem in tausendjähriger Geschichte geprägten Vorstellungs- und Denkhorizont her diese Bewegung in ihrer politischen Dynamik selber nicht initiieren und weithin auch nicht etwa gleich mitvollziehen konnte.

Im deutschen Volk der Bundesrepublik, das durch die Schrecken des 2. Weltkrieges mit seinen Bombenteppichen bis in die Tiefen des Unbewußten und des Gewissens wie durch ein Gottesgericht erschüttert war und sich zu radikalem Umdenken gedrängt fand, beschloß eine neue Regierung zunächst, in alle Zukunft auf den neuen Aufbau einer Wehrmacht mit den fürchterlichen, Städte und Land zerstörenden Waffen zu verzichten. Man schrieb den Verzicht auf Wiederaufrüstung in einem Grundsatzprogramm fest – um dann dennoch im Anschluß an ein Großmachtbündnis wieder zu einer Militärmacht zu werden, die Eigengesetzlichkeit einer von macht- und rüstungspolitischen Gesichtspunkten gesteuerten Weltpolitik neu zu behaupten und zu vertreten und damit die Zuständigkeit des Evangeliums auf den privatbürgerlichen Bereich einzuschränken. Eine widerrufen Entscheidung führt nach psychologischen und theologischen Gesetzen in der Regel zur Verfestigung und Verhärtung in der früheren Position (vgl. Hebr 6, 4–6).

Der einzige Christ von Format, der dieser Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Macht seiner Persönlichkeit und seiner Sprache entgegentrat, war Reinhold Schneider. Man hatte ihm den Orden Pour le Mérite verliehen, weil er während des Naziregimes die stärkende und tröstende Stimme der Wahrheit des Evangeliums für viele gewesen war. Als er nun, wieder vom Evangelium her, Einspruch erhob gegen die unheilvolle Wende in der deutschen Politik, wurde er mehr und mehr gemieden und geächtet, aus dem Buchhandel verschwanden seine Bücher, es bildete sich eine Schweige- und Leerzone um ihn wie um einen Aussätzigen.

Heute, 25 Jahre nach seinem Tode, ist er für die Friedensbewegung in Deutschland, soweit sie sich zum Evangelium bekennt, die initiatorische Gestalt neben Ghandi; ein Ermutiger ihres Entschlusses, sich der atomaren Macht, die drauf und dran ist, das Leben ungezählter wehrloser Menschen aufs Spiel zu setzen, entgegenzuwerfen – und zwar mit jener anderen Art von Macht, die die Verheißung der dritten Seligpreisung hat: „Selig die bis ins Herz hinein Gewaltlosen, denn sie werden das Land erben!“ Ihre Vollmacht und Sendung ist es, das Leben der Erde vor dem gewaltsamen Tod zu retten, es wieder erblühen und fruchten zu lassen in einem neuen Für- und Miteinander der Menschen und Völker. Eine Utopie? Gewiß – zunächst. Wie es die Reich-Gottes-Utopie Jesu war. Aber diese begann durch seine Passion hindurch Wirklichkeit zu werden in der jungen Kirche, in ersten Verdeutlichungen von kommenden Welt, Gemeinschaften des Teilens, der Selbstlosigkeit und der Gewaltlosigkeit, die sich als „Licht der Welt“, „Stadt auf dem Berge“ (Mt 5, 14) erwiesen. Und solche Wirklichkeit, göttlich wirklicher als die von Machtmitteln dieser gespenstischen Welt gesteuerte, hat heute wieder ihre die Kirche neu prägende und weltverändernde Stunde, ähnlich wie die Armut zur Zeit des heiligen Franz: Sie erfährt ihre Verdeutlichung und Ausdehnung in unsere Zeit hinein durch die Jünger, die sich „wie Lämmer unter die Wölfe“ schicken lassen (Lk 10, 3).

Lämmer gegen Wölfe – dieses biblische Bild hat eine äußerste Aktualität bekommen: Das Böseste an böser Gewalt, das die Menschheit aus ihrer bisherigen Geschichte hervorbrachte, die Kernwaffenrüstung der Großmächte, ruft eine Bewegung auf den Plan, deren Sendung es ist, Gott, den Vater Jesu Christi, als den gewaltlosen, waffenlosen Gott, der im Gekreuzigten sein letztes Offenbarungszeichen hat, in Leben und Bewußtsein der Christen wieder gegenwärtig zu machen.

Dieses Gottesbild war lange Zeit genau wie das des armen Christus (bis Franz von Assisi kam, die Kirche rettend) wie verdeckt. Denn seit der konstantinischen Wende war die Christenheit in Europa mehr als

ein Jahrtausend lang wie verzahnt mit staatlicher Macht, die sie mit ihren Mitteln begünstigte und beschützte und ihre Ausdehnung mit dem Schwerte förderte. Auf diese Weise freilich wurde sie eine große Religion, wurde sie – durch Einbindung in Volkstümer und staatliche Ordnungen – so etwas wie ein großes Nest für das Gottesvolk. Aber im Laufe dieser langen Zeit vergaß dieses Volk mehr und mehr, daß es ein Exodusvolk ist, vergaß es, daß Jesus dem Manne, der ihm nachrief: „Ich will dir folgen, wohin du auch gehst“, erwidern mußte: „Die Füchse haben ihren Bau und die Vögel ihr Nest, der Menschensohn hat nichts, wohin er sein Haupt legen kann.“ (Mt 8, 19f)

So wie es auch mehr und mehr vergaß, daß Jesus dem Petrus sagte, als dieser seine Sache im Garten Gethsemani mit blutiger Gewalt verteidigen wollte: „Stecke dein Schwert in die Scheide, denn alle, die das Schwert ziehen, werden durch das Schwert umkommen.“ (Mt 26, 52) Heute, wo es ernst wird mit diesem „*alle* werden auf solche Weise umkommen“, wo dieses Wort also auf Menschheitsebene seine Wahrheit zu erweisen beginnt, ist die Kirche an den Punkt gekommen, wo sie ihrer Einbindung in irdische Machtstrukturen absagen muß, da deren Waffen inzwischen ein „Verbrechen gegen Gott und die Menschheit“ geworden sind (II. Vatikanum). Im Gehorsam gegen den Herrn des Lebens ist die Kirche heute als eine Gemeinschaft des Widerstandes gegen den Todesstaat gefordert. Vielleicht hat das zur Folge, daß sie tatsächlich wieder das Exodusvolk wird, das sie nach göttlicher Setzung ist. Aber nur so, wieder ganz sie selbst geworden, kann sie – und wohl nur sie noch (die freilich auch in Menschen außerhalb ihrer sichtbaren Grenzen lebendig sein kann) – der Menschheit zum Überleben verhelfen.

Aufgrund der langen Geschichte ihrer Anlehnung an staatliche Macht und Gewalt hat die Kirche mehr und mehr das Leuchten der Frühe verloren, so daß viele gottsuchende Menschen, außerhalb oder innerhalb der Kirche angesiedelt, das uns traurigmachende Wort sagen: „Jesus ja, Kirche nein“. Erst das Antlitz einer dem gewaltlosen gekreuzigten Gott wieder zugewandten Kirche wird von innen her wieder zu leuchten beginnen.

Gott ist arm

Die Armut hat mit Gottes Reich und Seligkeit zu tun, sie gehört zum Mysterium des Erlösers und der Erlösung – einer Wirklichkeit, der man nicht diskutierend beikommen kann wie einem Problem; hier liegt vielmehr alles an Teilhabe in der Existenz. Darum gilt Jesu Verheißung nicht den um die Bedeutung von Armut nur Wissenden, ebensowenig

wie den sich um Arme nur herablassend Kümmernden, sondern den wirklich Armen, den vor Gott, dem Herzen nach, bis ins Herz hinein Armen.

Warum ist Jesus arm? Weil Gott arm ist. Jesus ist sein Offenbarer, sein Ebenbild.

Wenn man Armut an der Habe mißt, die einer hat, und mit der Frage, wieviel oder wie wenig, dann ist Gott völlig arm. Gott hat nicht, sondern er ist. Und er ist Liebe. Liebe gibt es nicht für sich, sondern nur zum andern hin. Gott ist nicht für sich da, sondern für den Sohn und für alle, die der Sohn zur Gotteskindschaft befreit, an seiner Sohnschaft beteiligt. Und dazu sandte ihn der Vater in die Welt.

Gott behält auch den Sohn nicht für sich, sondern er schenkt ihn uns. Gott sah, daß es Geschöpfe geben könne, die er an seiner Seligkeit beteiligte, darum erschuf er uns. Er erschuf uns also aus Liebe, und weil er etwas unendlich Liebevolltes mit uns vorhat und dieses Ziel erreichen will, darum schenkt er uns den Sohn – und damit alles. „Der seinen eingeborenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns dahin gegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht auch alles schenken?“ ruft Paulus (Röm 8,32) – alles, was wir brauchen, um mit dem Sohn einmal ewig in der Liebe, in Gott, im Leben zu sein.

Gott besitzt also nicht, er schenkt. Er schenkt sich. Und alles, was er schafft und tut, hat den Sinn und das Ziel der Schenkung. Alles ist dazu geschaffen, daß es am Ende, wenn das Ganze der Schöpfung zur Vollenendung gekommen ist, in Gott hinein verklärt werde, in ihm selig sei, Dasein als ein nie endendes Geschenk erfahre. Gott wird einmal als der in das Schöpfungsganze sich hinein Schenkende „alles in allem sein“ (1 Kor 15,28).

Gott sagt nicht und nie: Das gehört mir. Solange wir noch so sagen und entsprechend handeln – nicht hergeben, sondern verbissen festhalten –, sind wir Gott fremd und Gott fern. Es geschah etwas wie eine Spiegelung des göttlichen Verhaltens in den ersten Gemeinden, wenn es da von ihnen heißt: „Keiner sagte von seinem Besitz, daß ihm etwas gehöre.“ (Apg 4,32) Sie hatten noch Besitz, diese Christen, aber er war bei ihnen in die Verfügung der Liebe gekommen, diente frei dem anderen, diente allen – so wie die Liebe, die alle frei will, es jeweils nahelegte. Das war Jesu Geist. Jesus lebte von der Liebe des Vaters, aber auch seiner Menschenbrüder und -schwestern, in denen der Vater die Liebe zu ihm weckte. Und wie er Liebe empfang, so schenkte er sie, das bedeutete für ihn: Er schenkte *sich*; er konnte nie weniger schenken, auch wenn er schenkte, was er je etwa hatte. Und er hatte nie etwas, was er für sich behalten oder gehortet hätte.

Das Geheimnis der Gewaltlosigkeit

In der Konsequenz der Armut Jesu lag seine absolute Gewaltlosigkeit. Jesus ist gewaltlos, weil Gott gewaltlos ist. Gott zwingt nicht, er vertraut, er gibt frei und führt zur Freiheit. Zwang ist Gottes Gegensatz. Gott will nicht, daß wir einander zwingen, sondern aus Zwängen heraushelfen und so einer dem anderen helfe, er selbst zu sein.

Gott verantwortet alles, was dem begegnet, der im Glauben an ihn nicht auf Gewalt setzt. Das in Ewigkeit gültige Zeichen dafür ist Jesus, der auf Golgatha Gekreuzigte. Ausgerechnet von dieser Stelle der absoluten Wehrlosigkeit aus hat er die Welt der Macht des Bösen entrissen und sie aus Todesangst befreit. Gewaltlosigkeit gehört wie die Armut zum Mysterium des Erlösers und der Erlösung, ja, sie läßt erst erkennen, daß einer an diesem Mysterium teilhat.

Für die bis ins Herz hinein Gewaltlosen hat Gott eine eigene Verheißung von Seligkeit: „Sie erben das Land.“ (Mt 5,5) Das bedeutet: Sie gewinnen Terrain ohne Gewalt, ohne einen Schwertstreich, und am Ende das ganze Territorium, die ganze der Menschheit zur Beherrschung anvertraute Welt. Zur Herrschaft über die Erde berufen sind die Armen vor Gott, die ihren Mitgeschöpfen keine Gewalt antun, die sich ihrer nicht bemächtigen, um sie für sich auszubeuten, in den Knechtsdienst ihrer Ideologien oder ihres Geldes zu nehmen, sondern Vertrauen in ihnen wecken durch Vertrauen, sie so ihrem gemeinsamen Ziel in gegenseitigem Dienen zuführen. Gewaltlosigkeit, die in Gott ihren Grund und ihren Halt hat, vertraut darauf, daß auch im andern der Lebenskeim ist, der auf den lebendigen Gott, den Gewaltlosen, reagiert wie das keimende Korn auf das Sonnenlicht.

Was einem Liebenden selbst geschenkt ist, das hält er auch im andern für vorhanden oder erweckbar; anders wäre er kein Liebender. In diesem Vertrauen hält er durch, auch gegen äußeren Anschein, so wie man ja auch den unter der Erde sich öffnenden und sprossenden Keim nicht selber in jedem Fall sieht und doch voll Zuversicht ist, daß er unter der Sonne ans Licht kommt. Wenn man nicht mehr an Gott im andern oder an die Möglichkeit der Erweckbarkeit des Zuges zu Gott in ihm glaubt, wenn man aus Angst um sich selbst auch dem andern nur Angst macht, glaubt man dann überhaupt noch an Gott?

Alle noch nicht völlig verderbten Kreaturen wollen eine Welt, in der keiner den andern vergewaltigt, sondern einer den anderen liebt.

Von den Reichen dieser Welt ist Gewaltlosigkeit nicht leicht erwartbar: Ihrem inneren Drang nach müssen sie ja alles tun, um ihren Besitz und ihre Macht zu sichern und zu mehren, mit lockender Gewalt, sin-

nenhafter, psychischer, geistiger oder auch mit drohender Gewalt gegen alle, die ihnen ihren Besitz oder ihre Macht streitig machen. Aber auch die Elenden, die unterhalb der Menschenwürde leben müssen und aus dem Elend herauskommen wollen, sind versucht, Gewalt zu gebrauchen, solange sie kein anderes Beispiel kennen als jenes, das ihnen die Reichen geben; die Reichen selbst liefern sie dieser Versuchung aus. Reichen wie Elenden geht es um die Habe; beiden gelten Habseligkeiten als Seligkeiten; beide setzen, um ihr Ziel zu erreichen, schließlich auf tödliche Gewalt.

Arme sind zunächst schon darum gewaltlos, weil sie nicht die Mittel der Gewalttätigen haben. Aber erst wenn sie sich diese auch nicht besorgen wollen und sich weigern, sie einzusetzen, wird erkennbar, daß sie arm vor Gott sind, daß Gottes Gewaltlosigkeit in ihrem Herzen wohnt.

Als der Bischof von Assisi den hl. Franz darauf ansprach, warum er gar nichts Irdisches besitze, das sei doch allzu hart, erwiderte dieser: „Herr, wollten wir etwas besitzen, so müßten wir auch Waffen zu unserer Verteidigung haben. Daher kommen ja die Streitereien und Kämpfe, die die Liebe zu Gott und den Mitmenschen hindern.“

Die „Macht“ der Lämmer

Jesus sendet seine Jünger „wie Lämmer unter die Wölfe“ (Lk 10,3). Er weiß, daß darin für sie ein Lebensrisiko liegt wie für ihn. Lämmer, die auf die Wölfe zukommen, wecken in diesen ja geradezu den Instinkt, sie zu zerreißen. Tausenden von Christen ging es darum in den ersten Jahrhunderten, wie auch heute in vielen Bereichen der Welt, ans Leben, einfach weil sie Christen waren – freilich sicher auch darum, weil in ihrem Umfeld die Welt sich veränderte, die Menschen einer anderen Art Herrschaft als der ihrer Zwingherren das Herz schenkten. Wölfe bekommen es dann mit der Angst zu tun, wenn sie Artgenossen verlieren.

Diese Veränderung im Umfeld der Christen beruhte und beruht darauf, daß Jesus „Lämmern“ eine größere Macht gibt, als Wölfe sie haben – diese können nur zerreißen und töten – : Den Lämmern wird die Vollmacht verliehen, aus Wölfen Lämmer zu machen, sie in ihre eigene Natur zu verwandeln. Gewaltlose sollen und werden am Ende Gewalttätige zur Gewaltlosigkeit bekehren. Freilich geht der Unterschied Lamm-Wolf oft auch noch mitten durch das Herz der Gewaltlosen hindurch; aber indem sie ihrer Sendung durch den Gekreuzigten vertrauen, siegen sie über das Wölfische in sich selbst und zugleich in der sie umgebenden Welt.

Martin Luther King sagte zu weißen Rassisten: „Unseren erbittertsten Feinden rufen wir zu: Eurer Fähigkeit, uns Leid zuzufügen, stellen wir unsere Fähigkeit, Leid zu ertragen, gegenüber. Auf eure physische Macht antworten wir mit unserer geistigen Kraft. Tut uns an, was ihr wollt, wir werden fortfahren, euch zu lieben.

Euren ungerechten Gesetzen können wir nicht folgen. Mit dem Bösen zusammenzuwirken, verbietet uns unser Gewissen. Mit dem Guten mitzuwirken, ist unsere Pflicht. Sperrt uns ins Gefängnis, und wir werden euch weiter lieben. Schickt eure Verschwörer um Mitternacht in unsere Wohnviertel, um Gewaltverbrechen zu üben und uns halbtot zurückzulassen, und wir werden euch weiter lieben.

Aber ihr könnt sicher sein, daß unsere Fähigkeit zu leiden eure Gewalt erschöpfen wird. Wir werden eines Tages die Freiheit erringen, aber nicht nur für uns allein, wir richten an eure Herzen und Gewissen einen so eindringlichen Appell, daß wir euch auf diesem Weg gewinnen werden, und unser Sieg wird ein doppelter sein!“

Es geschah und geschieht auch Umgekehrtes. Es gab und gibt auch die entgegengesetzte Kehre durch zweitausend Jahre Christengeschichte hindurch: daß Gläubige ungläubig den wieder aus Herz und Auge verloren, der sie auf den Weg der Nachfolge sandte; daß sie es angesichts der Wölfe mit der Angst bekamen und dachten, man müsse dem Wolf doch ein ebenbürtiger, ja womöglich ein noch gefährlicherer Wolf werden, damit er einem nichts tut.

Wenn Lämmer so die Denkweise der Wölfe übernehmen, sich deren Gesetz des Handelns zu eigen machen, wenn sie ihrerseits auf Drohung mit mörderischen Gewaltmitteln setzen und nach ihnen greifen, dann haben sie nicht nur die Armut aufgegeben, dann haben sie auch den Glauben aufgegeben, dann haben sie Gott aufgegeben, dann haben Wölfe aus Lämmern Wölfe gemacht und sie so ihrem Hirten entrissen; das ist am Ende schlimmer, als wenn sie sie zerrissen hätten. Denn der gute Hirt weidet ja keine Wölfe, ganz gleich, welcher Religion oder Weltanschauung sie angehören. Was die Menschen am Jüngsten Tag unterscheidet, ist einzig, ob sie Lämmer oder Wölfe waren.

Das Mysterium des Bösen

Das Wölfische ist ungeheuerlich geworden in der Welt. Die Menschheit sieht sich heute dem äußersten Konzentrat böser, alles zerreißender Gewalt gegenüber, der Atombombe mit ihren Arsenalen. Und weil die Angst der Mächtigen, die diese fürchterliche Waffe besitzen, die Angst des einen vor dem anderen, anwächst, brauchen sie immer mehr und im-

mer neue Mittel, um jeweils dem anderen die gleiche oder noch größere Angst zu machen; diese Mittel verzehren nach und nach in der Welt bereits jetzt die meisten anderen Mittel des Lebens, ihre Herstellung wird schon jetzt mit der Tötung ungezählter Menschen bezahlt, weil diese dafür Hungers sterben müssen. Mittel, die Gott für die Erhaltung und die Ernährung seiner Armen bestimmt hat, braucht man für den Tod, für das Töten-können.

Das atomare Wettrüsten ist der letzte Versuch des „Menschenmörders von Anbeginn“, wie ihn das Johannesevangelium (8,44) nennt, die Liebesbeziehung zwischen dem Gott des Lebens und seinen Menschenkindern zu zerreißen, nicht etwa allein durch die Kernspaltung mit ihrem möglichen Einsatz für weltweiten Tod, sondern durch die Spaltung des Menschen in seinem Wesenskern, in seiner Gottebenbildlichkeit. Denn wenn er den Bund mit Gott für vereinbar hält mit der Herstellung und Bereitstellung solcher Schöpfung und Menschheit vernichtenden Mordwaffen und der Einübung in ihren Gebrauch, selbst wenn sie nicht zur Auslösung kämen, dann ist er ein zuinnerst Gespaltener als Mensch, erst recht als Christ. Der Mord beginnt ja nach Jesu Wort in der Verborgenheit innen, in der Bereitschaft des Herzens. Diese Vorentscheidung bereits, die Teilnahme am gnadenlosen „Volk gegen Volk und Reich gegen Reich“ (Mt 24,7) ist Besiegelung der durch alle Zeiten sich fortsetzenden Kreuzigung Jesu, der Öffnung seiner Seite durch die Lanze eines Soldaten. Diese Wunde in der Seite Jesu, auf allen Darstellungen des Gekreuzigten seit einem Jahrtausend sichtbar gemacht, ist der Hinweis auf das Endgeschehen in der Geschichte der Menschheit, das Jesus in seine Sühnung hineinzunehmen hat.

Es gibt drei Kreuzigungen des Menschensohnes: Golgotha, Auschwitz und am Ende die atomare Vernichtung ganzer Völker und die Verwüstung der Natur, die das Leben kommender Geschlechter ermöglichen sollte.

Das atomare Wettrüsten erweist sich mehr und mehr als identisch mit dem von menschlicher Intelligenz nicht mehr hinterfragbaren und durchschaubaren Mysterium des Bösen. Aktive oder passiv zustimmende Teilhabe daran ist Blindheit und verursacht Blindheit, unaussprechliche Blindheit. Heute ist die Kirche vielleicht der einzige Ort, die einzige Gemeinschaft, wo die satanische Hintergrundwirklichkeit dieses Geschehens noch im Glauben erkannt wird. Für sie naht die Stunde, in der sie die Endzeitreden Jesu und die entsprechenden apokalyptischen Texte zu lesen und zu verkünden hat; denn um keinen Preis darf sie auf ihre Weise teilnehmen am Gift der Geheimhaltung, das die Rüstungsprozesse und die militärischen Entwicklungen seit Jahrzehnten wie ein

immer dichter der Nebelmantel umgibt und das Geschick der Menschheit wenigen Experten ausliefert. Sie darf nicht mit beitragen zum Verschweigen und Verdrängen der unvorstellbar grauenvollen Todesszene und der Leichenfelder, deren Verwirklichungsmöglichkeit man hinter undurchdringlichem Vorhang verborgen hält, damit wehrlose Menschen der Politik nicht in die Arme fallen. Der Vater der Lüge ist im Spiel, wenn Verantwortung für ungezähltes Leben von Kindern, von Armen, von Menschen jeder Lebensstufe – mehr und mehr auch von denen, die sie als Abgeordnete des Volkes tragen müßten – in abstrakte Computerberechnungen und Zahlenspiele mit Sprengköpfen und Schlagabtausch von Parteien abgedrängt wird. Die meisten Abgeordneten haben niemals eine Atomwaffe gesehen, erst recht nicht, was sie Ungeheuerliches anrichtet. Keiner hat sie bewacht. Keiner will daran verdient haben. Keiner will sie im Parlament mehr offen beim Namen nennen. Keiner will persönlich in Zusammenhang gebracht werden mit diesen Maschinen des Mega-Todes, obwohl er ihrer Aufstellung zustimmt. Umgekehrt, wer aus einer Betroffenheit, die ihm niemand abnehmen kann, das entsetzliche Grauen, das atomare Waffen auf der Erde anrichten, öffentlich zur Sprache bringt oder gar herausschreit, ja, wer als Priester heute bestimmte Texte der Apokalypse auf Aktualität hin auslegt, gilt bei manchen als kommunistenfreundlich oder als „blauäugig“, ist politisch unerwünscht.

Bin ich noch betroffen?

Leidbetroffenheit ist nicht gefragt, um so mehr die vorgehaltene Hand. Und doch läge alles an solcher Betroffenheit, wenn Politik heute noch der Wirklichkeit gerecht werden soll. Die Eigenperspektiven der politischen Macht, der technischen Wissenschaft in ihrem Dienst und der Diplomatie reichen nicht aus, um die Wirklichkeit auch nur zu sehen. Das Antlitz und die Stimme ungezählter wehrloser Menschen bekommen auf dem Hintergrund von Hiroshima und Nagasaki eine einzigartige Unausweichlichkeit für das Gewissen von Menschen, die ein Millionenfaches an Wirkung der ersten Atombombe zu verantworten haben.

Die Wahrheit wird dort am sichersten gefunden, wo Armut, Wehrlosigkeit, Leid, Elend, Not und Tod nicht nur aus Zeitungen und am Bildschirm wahrgenommen, sondern erfahren wurden oder miterfahren werden. Alle Träger von Macht und Rang sind progressiv gefährdet vom Defizit an Betroffenheit, an konkreter Begegnung mit dem Leid der Kreatur, sofern sie nicht selbst gegen dieses Defizit ständig etwas ganz Konkretes tun. Jesus ist sein Leben hindurch bis zum Tod der unmittelbaren Betroffenheit von Leid, Jammer, Elend, Krankheit und Sünde sei-

ner Brüder und Schwestern nie ausgewichen – im Gegenteil, in eine solche Welt ging er hinein, und in ihr verblieb er bis zu seiner eigenen Kreuzigung. Wo keine Betroffenheit mehr ist, beginnt die Grausamkeit der Abstraktion von der Praxis der Liebe, beginnt der Schwund im Begreifen der Wirklichkeit, die im Kreuz von Golgotha ihre Mitte und ihr Wasserzeichen bekommen hat, beginnt die Verfallenheit an die Macht der Lüge. Wer, zunächst vielleicht völlig unwillkürlich, zum Kreuz in Distanz gerät, es als Christ nur noch im Gottesdienst, in der Liturgie und als Wandschmuck ernstnimmt, beginnt andere an das Kreuz anzunageln.

Was würde passieren, wenn – törichter Gedanke – Bischöfe, Pfarrer je eine Woche ihres Monats in einem Slum wohnten oder in einer Fabrikarbeitervorstadt, Tür an Tür mit Arbeitern oder Arbeitslosen? Wenn Abgeordnete vor jeder neuen Parlamentsperiode je eine Woche als Hilfspfleger in Unfallkrankenhäusern, Krebskliniken, psychiatrischen Anstalten arbeiteten? Vielleicht wären sie, ob gläubig oder nicht, dem leidenden, dem gekreuzigten Christus begegnet und hätten einen anderen Maßstab für ihre Entscheidungen.

Die Menschheit sitzt in einem Zug, der auf unzählige Menschen zurast, wenn hier niemand mehr rechtzeitig und wirksam die Bremse zieht. Vermutlich könnte das nur noch die Kirche; sie darf nicht ständig weiter und weiter am eigenen Wageninnern renovieren, während die vorn in der Lok der Weltgeschichte unausgesetzt das Tempo des Zuges auf „Tod“ zu beschleunigen.

Und wenn kirchliche Autorität bei den Mächtigen nichts mehr ausrichtet? Zur Christenheit des Westens gehören vielleicht ein halbe Milliarde Menschen. Gesetzt, es würden sich in den verschiedenen Ländern und Völkern nur je ein Zehntel dieser Christen gleichsam auf die Bahngeleise setzen, jeder auf seine, für ihn praktikable Weise, so könnte der Zug nicht weiterfahren. Sich auf Bahngeleise setzen ist gegen die Legalität. Aber auch dann, wenn es sich um Züge mit Atomraketen handelt? Man stelle sich ungezählte Scharen von spielenden Kindern auf Schulplätzen vor, die in wenigen Augenblicken ihr Opfer werden. Es gibt „Legalität“, die sich auf dem äußersten Gegenpol von Gerechtigkeit bewegt. Wenn bekennende Christen sich alle gegenseitig einen gelben Stern auf die Brust geheftet hätten zu der Stunde, wo man die Juden damit abstempelte, um sie auszuschalten, dann wäre das gegen die Legalität gewesen. Aber Auschwitz hätte nicht stattfinden können. – Die Stunde kann wieder kommen, wo wir Christen eingefordert sind, uns in Tat und Wort zur Gerechtigkeit zu bekennen – gegen die Legalität, auch um den Preis, daß man uns als kriminell abstempelt. Jesus wurde hingerichtet,

weil er, gehorsam gegen Gott, über die Art der Gesetzesbeobachtung, wie sie die Obrigkeit seines Volkes forderte, in Tat und Wort die unbedingte Autorität der Liebe erhob. Was in Jesu Nachfolge aus dem gleichen Motiv gegen die Obrigkeit geschieht, hat Gottes Ja, denn dann geschieht es ja zugleich für sie. „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ (Apg 5,29) (Es gibt auch einen, obwohl gewaltlosen, so doch blindwütigen Widerstand gegen bestehende Legalität, der aus feindseligem Ressentiment kommt – auf das Evangelium kann er sich nicht berufen.)

Die Zeit ist kurz

Die Atombombe stellt etwas dar, das dem Wesen und der Würde des menschlichen Lebens diametral entgegen ist; sie ist eine satanische Faust gegen Gott.

Waffen, deren Effekt die Zerreißung und Auslöschung allen menschlichen Lebens auf weiten Flächen und die Verderbnis der Natur auf unabsehbare Zeit ist, sind eine Konkretisierung des absoluten Bösen. Ihre Planung, ihre Bereitstellung, ihre Stationierung bedeutet: Mitwerkzeug jener satanischen Hintergrundmacht werden, die das Johannesevangelium „Menschenmörder von Anbeginn“ (8,44) nennt und die jetzt zu ihrem Endschlag ausholt. Solche Waffen können in christlicher Sicht nur noch abgebaut, nicht weiter produziert und aufgestellt werden. Ein Volk, das sie auf eigenem Boden noch nicht stehen hat und ihre Stationierung in seinem Lande billigt, ja herbeiruft, provoziert seinen eigenen Untergang. Dem Mysterium des Bösen gegenüber greifen alle rein politischen Überlegungen zu kurz. Die Vermessenheit der menschlichen Intelligenz, die heute nur zwei Konstanten kennen will, Wissenschaft und Experiment, mündet im Töten-können, aber sie wird so am Ende nur ihren eigenen Tod herbeiführen.

„Es wird eine Drangsal über die Erde kommen, wie sie seit Anbeginn der Welt bis jetzt nicht war und nicht mehr sein wird. Und wenn Gott jene Tage nicht abkürzte, so würde kein Mensch gerettet“ (Mt 24,21 f), dieses Wort Jesu könnten wir heutigen Menschen noch erfahren.

In seinem letzten Lebensjahr sah Reinhold Schneider mit innerem, im Entsetzen sich weitendem Auge „den am Ende über den Himmel sich ausbreitenden Glutpilz“. „Ich kann nicht sagen“, so schrieb er in seinem Tagebuch, „was ich in den Straßen, in den Nächten empfinde. Mit zermarternder Monotonie hämmern mir die Worte in den Ohren: Nur der Adler ist da, der Adler, das verzehrende Völkergeschick, der von unseren, der Völker Eingeweiden lebt, und ich kann nicht wünschen, daß ich

ihn nicht erblickt hätte. Nur manchmal nimmt er mich mit hinauf und läßt mich seine Freiheit erleben!“

Man muß die biblische Stelle vom Adlerschrei (Offb 8,13), die ihm plötzlich zuweht und die ihn dann nicht mehr losläßt, im Zusammenhang lesen, um zu ahnen, was sie für ihn enthielt, für uns enthält: „... und es entstand Hagel und Feuer mit Blut gemischt und wurde auf die Erde geworfen, und der dritte Teil der Erde verbrannte, und der dritte Teil der Bäume verbrannte, und alles grüne Gras verbrannte... und der dritte Teil des Meeres wurde Blut, und es starb der dritte Teil der Geschöpfe im Meer, die Leben haben, und der dritte Teil der Schiffe ging zugrunde... und es fiel aus dem Himmel ein großer Stern, brennend wie eine Fackel, und er fiel auf den dritten Teil der Ströme und der Wasserquellen. Und viele von den Menschen starben durch die Wasser, weil sie giftig geworden... und geschlagen wurde der dritte Teil der Sonne und der dritte Teil des Mondes und der dritte Teil der Sterne, damit der Tag nicht scheine zu seinem dritten Teil und ebenso die Nacht... und ich sah und hörte einen Adler fliegen im Himmelsraum, der mit lauter Stimme schrie: Wehe, wehe, wehe über die Bewohner der Erde... Und ich sah den aus dem Himmel gefallenen Stern, und es wurde ihm der Schlüssel zum Brunnen der Hölle gegeben. Und er öffnete den Brunnen des Abgrundes, und Rauch stieg aus dem Brunnen auf wie der Rauch eines großen Ofens, und die Sonne wurde verfinstert und die Luft durch den Rauch des Brunnens...“ (Offb 8,7–9,2). – Was ist der Sinn dieser apokalyptischen Weherufe? Das göttliche Vorauswissen, das in solchen Texten aufstrahlt und das für den Glauben niemals die Identität mit Gottes Liebe verliert, will mit seinem Licht alle noch so massiv sich aufdrängenden Vernebelungen und Verdunkelungen weltmächtiger Drohung wie Verführung durchdringen, um uns die endzeitlich notwendige Kraft des Ausharrens im Geiste Jesu zu geben. Es bleibt ja nicht beim Adlerschrei – für die, die ihn hören. Der gleiche Adler nimmt auch in die Freiheit hinauf. Der Aufblick zum Herrn des Lebens und der Geschichte beteiligt uns an seiner Sicht der Geschehnisse; nur so kann uns die am Ende alles mitreißende Dynamik der Finsternismächte das Gewissenslicht nicht rauben, nur so nicht dem Ziel allen Lebens entfremden.